

Philosophische Bibliothek

F.W.J. Schelling  
Stuttgarter Privatvorlesungen

Meiner









FRIEDRICH WILHELM JOSEPH SCHELLING

# Stuttgarter Privatvorlesungen

Mit einer Einleitung und Anmerkungen

kritisch herausgegeben von

VICKI MÜLLER-LÜNESCHLOSS

FELIX MEINER VERLAG  
HAMBURG

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7873-2871-0

ISBN eBook: 978-3-7873-2872-7

*www.meiner.de*

© Felix Meiner Verlag Hamburg 2016. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestatten. Satz: Type & Buch Kusel, Hamburg. Druck: Strauss, Mörtenbach. Bindung: Litges & Dopf, Heppenheim. Werkdruckpapier: alterungsbeständig nach ANSI-Norm resp. DIN-ISO 9706, hergestellt aus 100 % chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany.

## INHALT

Einleitung von Vicki Müller-Lüneschloß . . . . .	VII
Zur Gestaltung des Textes . . . . .	XLIV
Verzeichnis der Siglen, Zeichen und Abkürzungen . . .	XLVIII

### FRIEDRICH WILHELM JOSEPH SCHELLING

»Stuttgarter Privatvorlesungen« . . . . .	1
Inhaltsübersicht . . . . .	3
I. . . . .	5
II. . . . .	15
III. . . . .	41
Nachschrift Eberhard Friedrich von Georgii: <i>F. W. J. Schellings natur-philosophisches System</i> . 1810 . . . . .	69
Beilage: Briefwechsel zwischen F. W. J. Schelling und E. F. von Georgii . . . . .	131
Anmerkungen der Herausgeberin . . . . .	153
Bibliographie . . . . .	183
Sachregister . . . . .	204





## EINLEITUNG

### I.

Im Jahre 1810 hielt Schelling im Haus des Stuttgarter Oberjustizrats Eberhard Friedrich von Georgii vor einem ausgewählten Kreis hoher Beamter Privatvorlesungen. Von diesen Vorträgen liegen uns heute zwei unterschiedliche Dokumente vor: der von Karl Friedrich August Schelling im Jahre 1860 in der von ihm veranstalteten Gesamtausgabe der Werke seines Vaters unter dem Namen »Stuttgarter Privatvorlesungen« publizierte Text sowie die Abschrift einer Nachschrift von der Hand Georgiis, die erstmals im Jahre 1973 erschien. Die Abhandlung der »Sämtlichen Werke« (SW) basiert auf den Notizen des Philosophen, stellt jedoch keinen genuin Schellingschen Text dar. Denn für die Veröffentlichung der Vorträge hatte K.F.A. Schelling unter Berücksichtigung der väterlichen Nachlaßverfügung<sup>1</sup> das vorhandene Textmaterial mit Hilfe der Nachschrift ergänzt und damit »aus Scizzirtem ein Ganzes« hergestellt.<sup>2</sup> Die insgesamt acht Vorlesungen wurden von dem Gastgeber mitgeschrieben und anschließend von dem Philosophen korrigiert.<sup>3</sup> Dies ge-

<sup>1</sup> Vgl. Horst Fuhrmans, Dokumente zur Schellingforschung IV. Schellings Verfügung über seinen literarischen Nachlaß, in: Kant-Studien, Bd. 51, H.1 (1959/1960), S.14–26. – S.15: »b) Eine zweite Hs. (klein 4) enthaltend die Entwürfe zu meinen 1810 in Stuttgart vor einem Freundes-Kreis gehaltenen Privat-Vorlesungen (als Hilfsmittel der Entzifferung kann eine beiliegende *Nachschrift* von der Hand des sel. Präsidenden *Georgii* dienen). Ob ganz, ob theilweise zu benützen, penes vos judicium sit. Übrigens ist viel Unvollkommenes darin, denn ich habe erst in den folgenden Jahren die entscheidenden Ideen gefunden«.

<sup>2</sup> K.F.A. Schelling an Georg Waitz am 29.3.1860 (Schelling-Kommission BAdW). Vgl. auch SW VII, S.VI: »das für diesen Zweck von ihm [Schelling] Niedergeschriebene ist hier zum Abdruck gekommen mit Beziehung einer von Schelling selbst revidirten Nachschrift Georgiis«.

<sup>3</sup> Vgl. die beiden Vermerke auf der Georgii-Nachschrift (unten S.71).

schah jedoch nicht ohne Eingriffe in das Manuskript von seiten Schellings<sup>4</sup> sowie Georgiis<sup>5</sup>, der das Manuskript zuletzt von einem Kopisten abschreiben ließ. Während die Urschrift der Nachschrift im Besitz Schellings verblieb und mit der Zerstörung des Münchener Nachlasses verloren ging, erhielt sich dagegen die Kopie der Nachschrift, die nach dem Tode Georgiis an nahestehende Freunde<sup>6</sup> weitergereicht wurde und sich heute im Bestand des Deutschen Literaturarchivs in Marbach befindet.

Das Manuskript gibt die durchgeführten Eingriffe nicht mehr preis. Das Aussehen der ursprünglichen Nachschrift, und damit der Verlauf der Vorlesungen, konnte jedoch zum Teil durch den Briefwechsel zwischen Schelling und Georgii rekonstruiert werden. Diesen Schreiben entnehmen wir die Fortsetzung der philosophischen Diskussion, die durch Fragen Georgiis an den Philosophen angestoßen wurde, sowie Einzelheiten zum Umgang mit der Nachschrift. So schlug Schelling vier Tage nach dem ersten Zusammentreffen dem Juristen vor, die im selben Schreiben mitgeteilte »Genealogie der philos[ophischen] Systeme« anstelle des nachgeschriebenen Passus einzusetzen und diesen dagegen zu streichen.<sup>7</sup> Diesem Rat war Georgii gefolgt, denn

<sup>4</sup> Vgl. Schelling an E. F. Georgii am 18. 2. 1810-1: »Ew. Hochwohlgebohren werden sich verwundern, das mitgetheilte Heft so stark von meiner Hand interpolirt zu finden; ich habe mir nämlich, da Sie es doch wieder abschreiben lassen müssten, die Freyheit genommen, die nöthig geglaubten Veränderungen gleich Ihrer Handschrift beyzusetzen« (unten S. 135).

<sup>5</sup> Vgl. E. F. Georgii an Schelling am 17. 7. 1810: »Die Worte: »wo nicht der Zeit --- nach« sind von dem Nachschreiber hinzugesetzt worden, weil er glaubt, daß diese Worte dem System gemäs seyen. S. Abh. von der Freiheit S. 430. verb[a] Was übrigens jenes Vorhergehen betrifft ppp« (unten S. 144).

<sup>6</sup> Als spätere Besitzer der Nachschrift konnten nachgewiesen werden der Hof- und Justizrat Johann Friedrich von Gerber (1789–1842), ferner der Obersteuerrat Eberhard Albrecht Lempp (1805–1863) (vgl. unten S. 71f.).

<sup>7</sup> Vgl. Schelling an E. F. Georgii am 18. 2. 1810-1: »Über die pag. 8. 9. aufgestellte Vergleichung des Leibnitzischen u. Fichteschen Systems

die erste Vorlesung gibt auf den S. 10–16 der Nachschrift fast wortgetreu den Text aus Schellings Brief wieder. Vorgetragen wurde die »Genealogie« hingegen erst in der vierten Vorlesung.<sup>8</sup> Um den Vergleich zwischen der Nachschrift und dem Text aus SW nicht zu erschweren und den chronologischen Verlauf der Vorlesungen exakt zu dokumentieren, wurde die »Genealogie« von der ersten in die vierte Vorlesung versetzt. Die Stellen des ausgeschnittenen Passus sind mit Auslassungs- [ ] bzw. Einfü- gungszeichen 「 」 gekennzeichnet.

Die einzelnen Vorlesungen der Nachschrift unterscheiden sich in Umfang und Qualität voneinander. Während die ersten zwei Unterredungen noch eine starke Nähe zu dem Text in SW aufweisen, weichen die folgenden deutlich von ihrer Vorlage ab: Sie sind nicht nur kürzer und rhapsodischer, sondern auch sprachlich weniger präzise und salopper formuliert. Dieser Einschnitt kann auf die Unterbrechung des Vorlesungszyklus zurückgeführt werden, der nach dem zweiten Treffen für fast fünf Monate bis zu seiner Wiederaufnahme und raschen Beendigung pausierte.<sup>9</sup> Hatte Schelling die Aufzeichnungen der Vorlesungen vom 14. und 22. Februar, welche noch planmäßig einmal die Woche stattfanden, gleich korrigiert, so waren die restlichen sechs Vorlesungen vermutlich einer Gesamtrevision unterzogen worden.<sup>10</sup>

mit dem meinigen sind mir bey genauerer Erwägung doch einige Zweifel entstanden; ob ich gleich in dem Manuscript nichts ändern mochte, weil es ohne Weitläufigkeit nicht geschehen konnte. [...] Wollen Ew. Hochwohlgeboren die Genealogie der philos[ophischen] Systeme bis auf unsre Zeit nach meiner Vorstellung kennen und etwa an der angeführten Stelle einschalten, so wäre sie ohngefähr folgende. [...]« (unten S. 135 f.).

<sup>8</sup> Vgl. den dort angeführten Verweis: »Verhältnis des Schellingschen Systems zu andern Systemen. \ Gegen das Cartesianische, Spinozische, Leibnizische, Französisch Materialistische, Hylozoistische, Kantische, Fichtische, wovon bereits oben« (unten S. 97).

<sup>9</sup> Vgl. unten S. XIII f.

<sup>10</sup> Vgl. Schelling an E. F. Georgii am 18. 7. 1810: »Das Manuscript folgt uncorrigirt zurück, wozu ich jetzt nicht die Zeit hatte; es bedarf, der

Der vorliegenden Ausgabe wird ferner der Briefwechsel zwischen Schelling und Georgii angeschlossen, welcher Einblicke in die Entstehungsgeschichte der Stuttgarter Privatvorlesungen sowie ihre Rezeption ermöglicht. Von den ausgetauschten Schreiben liegen uns heute fünf Briefe von der Hand des Philosophen vor, wohingegen die des Gastgebers mit einer einzigen Ausnahme als verschollen gelten.<sup>11</sup>

## II.

Schelling hatte seine »Privat-Vorlesungen« für Diskussionen mit einem »Freundes-Kreis« konzipiert,<sup>12</sup> welche regelmäßig im »Gartensaal«<sup>13</sup> des Oberjustizrats Georgii stattfinden sollten. Von K. F. A. Schelling erfahren wir dazu: »Die äußere Veranlassung zu diesen in Stuttgart gehaltenen Vorträgen ist folgende. Schelling brachte den Winter 1809–1810 in der genannten Stadt zu (aus welchen Gründen, gehört nicht hierher). Es äußerten seine Freunde, an ihrer Spitze der damalige Oberjustizrath Georgii, den Wunsch, Erläuterungen über sein System zu hören.

größeren Flüchtigkeit meines Vortrags halber, sehr vieler Verbesserungen u. Zusätze« (unten S. 151).

<sup>11</sup> Dem Schelling-Biographen Gustav Leopold Plitt waren die Schreiben Georgiis bekannt (vgl. G. L. Plitt, *Aus Schellings Leben. In Briefen*, hg. v. Gustav Leopold Plitt, Bde. I–III, Leipzig 1869–1870. – Bd. II, S. VI).

<sup>12</sup> Vgl. Anm. 1.

<sup>13</sup> Vgl. Eduard Mörike an Wilhelm Hartlaub am 10. 3. 1868: »In meiner Gymnasialzeit bekam ich meines Wissens den Schelling nie zu sehen. Die Zeiten, wo er im Georgiischen Gartensaal Vorträge hielt, waren ohnehin längst vorbei. Übrigens war der Schmuck des gedachten Saals bei festlichen Gelegenheiten gar kein so wunderlicher, er bestand in einer kleinen Orangerie und dergleichen an den Wänden umher. – Von den regelmäßigen Gästen, z. B. der Kegelgesellschaft im Garten, machte nur der witzige Haug einigen Eindruck auf mich« (Eduard Mörike, *Sämtliche Werke. Briefe*, hg. v. Gerhart Baumann u. Siegfried Grosse, Bd. 3, Stuttgart 1959, S. 835).

Schelling ging darauf ein [...].<sup>14</sup> Eine ähnliche Anmerkung zum Ursprung des Vorlesungszyklus äußert der Schelling-Biograph Plitt: »Hierzu ward er [Schelling] veranlaßt durch den Wunsch mehrerer Stuttgarter Freunde, vor allen des Präsidenten von Wangenheim, von ihm selbst in seine Philosophie eingeführt zu werden.«<sup>15</sup> Der »private« Charakter des Unternehmens drückt sich auch in einem Schreiben vom 12. Februar, zwei Tage vor Beginn der ersten Vorlesung aus, in dem der Philosoph die von Georgii vorgeschlagene Zusammensetzung der Teilnehmer beklagt: »Die Gesellschaft hätte ich allerdings kleiner und übereinstimmender gewünscht – (von Mehreren, die das überschickte Schreiben nennt, habe ich bisher nichts gewußt) – überhaupt so wenig Förmlichkeit als möglich in der Sache, indem es gar nicht meine Absicht sein kann, mich hier zum Lehrer zu constituiren.«<sup>16</sup> Das Titelblatt der Nachschrift gibt elf Namen an, die mit der aus Georgii's Brief entnommenen Liste bei Plitt bis auf eine Ausnahme übereinstimmen.<sup>17</sup> Zu den Geladenen gehörten ferner der in Stuttgart ansässige Arzt und Bruder des Philosophen Karl Eberhard Schelling<sup>18</sup> sowie der Verleger Johann Friedrich Cotta,<sup>19</sup> deren Teilnahme jedoch nicht bestätigt werden kann.

<sup>14</sup> SW VII, S. VI.

<sup>15</sup> Vgl. Plitt II, S. 90.

<sup>16</sup> Schelling an E. F. Georgii am 12. 2. 1810 (unten S. 133).

<sup>17</sup> Die Georgii-Nachschrift verzeichnet als Hörer: Karl August von Wangenheim (1773–1850), Constantin Franz Fürchtegott von Neurath (1777–1817), Friedrich von Lindenau (1781–1859), Carl Freiherr von Werneck (1786–1829), Johann Georg August von Hartmann (1764–1849), Johann Christoph Friedrich Haug (1761–1829), Karl Christoph Friedrich von Jäger (1773–1828), Ludwig Storr (1780–1813), Karl Friedrich von Lebret (1764–1829), Georg Reinbeck (1766–1849), E. F. Georgii (1757–1830) (vgl. unten S. 71). Plitt zählt anstelle von Werneck dagegen Friedrich von Lehr (1780–1854) zum Hörerkreis (vgl. Plitt II, S. 195). Biographische Details zu den einzelnen Teilnehmern finden sich in AA II, 8.

<sup>18</sup> Vgl. Schelling an E. F. Georgii am 12. 2. 1810 (unten S. 134).

<sup>19</sup> Vgl. Schelling an J. F. Cotta am 10. 2. 1810 (Schelling und Cotta, Briefwechsel. 1803–1849, hg. v. Horst Fuhrmans u. Liselotte Lohrer, Stuttgart 1965, S. 41).

Die Vorlesungen waren von Schelling als »philosophisches Gespräch«<sup>20</sup> konzipiert, wodurch sie einen praktischen Anspruch erhielten. Nach dem Bericht von K. F. A. Schelling wurde die jeweilige Sitzung mit einem »Vortrag« des Philosophen eingeleitet, welcher eine bestimmte »Thesis« enthielt, woran sich die gemeinsame »Unterredung« anschloß.<sup>21</sup> In seinem Brief vom 18. Februar, vier Tage nach dem ersten Kolloquium, äußert sich Schelling kritisch gegenüber Georgii, welcher mit der schriftlichen Dokumentation der Vorträge begonnen hatte: »Ich sehe es ungern, daß Sie durch die Beschäftigung des Aufschreibens dem Antheil an dem Gespräch, was doch immer Hauptabsicht ist, entzogen werden. Auch würde sich ein dogmatischer Vortrag leichter, als ein genetischer, d. h. die eigne innere Thätigkeit des Zuhörers in Anspruch nehmender zu Papier bringen lassen. Bey einem solchen Vortrag wird allerdings manches eingemischt, das nur als Erläuterung, Verbindungsmittel dient; inzwischen geht doch auch durch die Reduktion desselben auf die demonstrative Form manche feinere Nüance, die nachher oft als wesentlich erscheint, und jener geistige Duft verloren, der den lebendigen Zusammenhang des Ganzen unterhält. [...] Für mich, für die ganze Gesellschaft würde es äußerst instructiv seyn, wenn Ew. Hochwohlgeboren, ohne während des Vortrags aufzuschreiben, nachher jede einzelne Unterredung zu Papier bringen wollten, indem hiebey eine eigentlich lebendige Reproduktion durch das Medium Ihres Geistes voringe, wobey auch der Vortragende allein beurtheilen kann, ob er wirklich verstanden worden.«<sup>22</sup> Schelling war es nicht gelungen, Georgii von dem Mitschreiben der Vorlesungen abzubringen, vielmehr bemerkt er noch am selben Abend gegenüber seinem Gastgeber: »Ich lasse den Gründen, (besonders dem einen faktischen), den Ew. Hochwohlgeboren

<sup>20</sup> Vgl. F. W. J. Schelling, *Philosophische Entwürfe und Tagebücher 1809–1813*, Philosophie der Freiheit und der Weltalter, hg. v. Lothar Knatz, Hans Jörg Sandkühler, Martin Schraven, Hamburg 1994 (im folg.: »Jahreskalender 1809–1813«), S. 44.

<sup>21</sup> SW VII, S. VI.

<sup>22</sup> Schelling an E. F. Georgii am 18. 2. 1810-1 (unten S. 137f.).

für das unmittelbare Aufschreiben anführen, volle Gerechtigkeit widerfahren u. möchte nun vielmehr bitten, daß Sie damit continuieren.«<sup>23</sup> Das hatte Georgii getan, der seinen »Aufsatz« zu Beginn der zweiten Vorlesung sogar vortrug.<sup>24</sup> Überzeugt hatte der Jurist den Philosophen allerdings nicht, denn noch zu einem späteren Zeitpunkt mußte dieser das Mitschreiben kritisieren.<sup>25</sup>

Das erste Treffen zu den »philosophischen Kolloquien«,<sup>26</sup> welche einmal die Woche zur Abendzeit stattfinden sollten, erfolgte am 14. Februar 1810.<sup>27</sup> Der Plan für das gemeinsame Vorhaben wurde jedoch nicht realisiert, denn bereits die zweite Zusammenkunft wurde aufgrund einer Erkältungskrankheit Schellings um einen Tag verschoben,<sup>28</sup> drei Tage später erfolgte die »Aufkündigung der Unterredungen«.<sup>29</sup> Die Gründe hierfür

<sup>23</sup> Schelling an E. F. Georgii am 18. 2. 1810-2 (unten S. 141).

<sup>24</sup> Vgl. Schelling an E. F. Georgii am 20. 2. 1810: »Es wird mir lieb seyn, wenn Sie Ihren Aufsatz morgen zuerst vorlesen wollen« (unten S. 143).

<sup>25</sup> Vgl. Schelling an E. F. Georgii am 18. 7. 1810: »Die mir gestern mitgetheilten Bemerkungen zeigen mir, daß es mir noch nicht gelungen ist, mich Ew. Hochwohlgeb. verständlich zu machen. Den größten Theil der Schuld will ich gern auf die Unvollkommenheit meines Vortrags nehmen – einen ganz kleinen hat vielleicht auch das Nachschreiben daran« (unten S. 147).

<sup>26</sup> Vgl. Schelling, Jahreskalender 1809–1813, S. 49.

<sup>27</sup> Vgl. Schelling an J. F. Cotta am 10. 2. 1810: »Nächsten Mittwoch Abend fangen die Kolloquien an wenn nichts dazwischen kommt und werden dann regelmäßig an diesem Tag Abends 5. Uhr gehalten« (Fuhrmans/Lohrer, Schelling und Cotta, S. 41); vgl. ferner K. A. Wangenheim an Johannes Niederer am 18. 2. 1810: »Alle Mittwoch giebt er [Schelling] mir u. einigen meiner Freunde eine Uebersicht und Erklärung seines Systems« (Vicki Müller-Lüneschloß, Über das Verhältnis von Natur und Geisterwelt. Ihre Trennung, ihre Versöhnung, Gott und den Menschen. Eine Studie zu F. W. J. Schellings »Stuttgarter Privatvorlesungen« (1810) nebst des Briefwechsels Wangenheim – Niederer – Schelling der Jahre 1809/1810, Stuttgart-Bad Cannstatt 2012, S. 82).

<sup>28</sup> Vgl. Schelling an E. F. Georgii am 20. 2. 1810 (unten S. 143); sowie Schelling, Jahreskalender 1809–1813, S. 51.

<sup>29</sup> Vgl. Schelling, Jahreskalender 1809–1813, S. 51: »25. Februar bei Georgii \ Aufkündigung der Unterredungen«.

sind nicht bekannt. Einem Schreiben von Wangenheim an den Religionslehrer Johannes Niederer entnehmen wir bloß, daß die »Vorlesungen [...] durch äußere, aber zwingende Umstände unterbrochen« worden waren.<sup>30</sup> Es folgte eine Pause von fast fünf Monaten, die erst dadurch beendet wurde, daß Schellings Abreise näher rückte. Mitte Juli des Jahres nahm der Philosoph die Vorlesungsreihe daher wieder auf, um sie in wenigen Tagen zu beenden.<sup>31</sup> Die folgenden Vorlesungen fanden am 16., 18., 19., 21., 23. und 24. Juli in kurzer Aufeinanderfolge statt. War der ursprüngliche Plan des »philosophischen Gesprächs« durch die gebotene Eile somit gescheitert? Von Wangenheim hören wir keine Klagen – ganz im Gegenteil äußert er vielmehr: »Was mir anfänglich ganz fatal war, sehe ich jetzt als ein Glück an. Durch dieses Aufgreifen des rein Wesentlichen kam in das Ganze ein so klarer Zusammenhang, eine so auffallende Consequenz, daß man nun nicht mehr aufhören kann, die *Sache* im Auge zu behalten u. zu verfolgen. Er [Schelling] hat weniger das System entwickelt, als die *Methode*, wie er es gefunden hat, u. wie es jeder weiter ausbilden kann. Ich sagte ihm das, und er gestand mir selber, daß er so noch nie gelesen und einer solchen Klarheit noch nie fähig gewesen sey.«<sup>32</sup>

Schellings Aufenthalt in Stuttgart fällt in die Zeit von Ende Januar bis Anfang Oktober 1810. Von der bayerischen Regierung hatte er sich einen Sonderurlaub erbeten, welcher der Wiederherstellung seiner Gesundheit dienen sollte. Der Grund für die Kränklichkeit des Philosophen lag in der Trauer um seine Frau Caroline, die wenige Monate zuvor, am 7. September 1809, plötzlich an der damals umgreifenden »epidemischen Ruhr mit

<sup>30</sup> K. A. Wangenheim an J. Niederer [Ende Juli 1810] (Müller-Lüne-schloß, *Natur und Geisterwelt*, S. 113).

<sup>31</sup> Vgl. K. A. Wangenheim an J. Niederer [Ende Juli 1810]: »Er [Schelling] glaubte in diesen Tagen abreisen zu müssen, und sah sich daher, um sein Wort, uns einen Ueberblick über sein ganzes System zu verschaffen, halten zu können, genöthigt, den Vortrag, den er in voriger Woche wieder begann, in 6 Abende zu drängen« (ebd.).

<sup>32</sup> Ebd.



Nervenfieber« verstorben war.<sup>33</sup> Von München, wo er seit dem Frühjahr 1806 mit Caroline zusammen gelebt hatte und zunächst zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften ernannt sowie zwei Jahre darauf zum Generalsekretär der neu gegründeten Akademie der bildenden Künste berufen worden war, zog es Schelling jetzt zurück in die schwäbische Heimat. So schrieb er Mitte Januar an Karl Joseph Windischmann: »Ich habe gefühlt, daß ich hier nicht gesund werden kann, und gehe nun mit einem neuen viermonatlichen Urlaub vorerst nach Stuttgart, wo wenigstens die Natur und dem größten Theile nach auch die Menschen anders und menschlicher sind, denn hier. In München könnte man wirklich versauern oder versteinern.«<sup>34</sup>

Die Reise des Philosophen nach Württemberg blieb nicht ohne Reaktion: Schelling war Stadtgespräch. Sowohl in Tübingen als in Stuttgart hatte sich das Gerücht verbreitet, der Leonberger kehre zurück in sein Heimatland. Am 31. Dezember des Jahres 1809 schrieb Karl Eberhard an seinen Bruder: »In Tübingen soll allgemein die Sage gehen, du werdest hier angestellt. Ich weiß nicht, woher sie nähren mag, und auf welche Art so etwas verlautet ist. Wenns Krieg werden will, so spielen die Kinder vorher das Kriegsspiel; ich wollte die Sage sollte so auch Ernst werden; nec est, quod desperandum.«<sup>35</sup> Nur wenige Tage später, am 5. Januar, war das Gerücht aus der Universitätsstadt des Landes bis nach Stuttgart vorgedrungen: »Unter den Leuten hier herrscht nun schon auch die Sage, du werdest hier angestellt, du kommest deßwegen wieder hirher. Ich schreibe dir dieses nur, damit du, wenn du es für richtig hältst, in München noch selbst die Sache widerlegen kannst, da es nicht unmöglich wäre, daß das Gerücht auch bis dorthin dränge.«<sup>36</sup> Der Hamburger Diplo-

<sup>33</sup> Vgl. Schelling an Louise Gotter am 24. 9. 1809 (Plitt II, S. 173).

<sup>34</sup> Schelling an K. J. Windischmann am 14. 1. 1810 (Plitt II, S. 188). Vgl. auch Schelling an Pauline Gotter am 12. 2. 1810 (Plitt II, S. 192).

<sup>35</sup> K. E. Schelling an Schelling am 31. 12. 1809 (Archiv der BBAW, NL Schelling, Nr. 622).

<sup>36</sup> K. E. Schelling an Schelling am 5. 1. 1810 (Archiv der BBAW, NL Schelling, Nr. 864).

mat Karl Sieveking wußte bald darauf Ähnliches zu berichten: »Seit zwei Monaten weilt auch Schelling hier, der als Mitglied einer neuen württembergischen Akademie genannt wird.«<sup>37</sup>

Die Anstrengungen für eine Berufung des Philosophen an die Universität Tübingen sollten ein gutes Jahr später tatsächlich konkret werden, als Wangenheim, inzwischen zum Präsidenten der Oberstudienkommission und Kurator der dortigen Lehranstalt bestellt, den von ihm geschätzten Philosophen als Nachfolger von Jacob Friedrich von Abel vorschlug.<sup>38</sup> Das Vorhaben scheiterte jedoch am Widerstand von König Friedrich, der die Reaktion der »Theologen und ihrer zahlreichen Anhänger« fürchtete<sup>39</sup> und »keinen Atheisten in T[übingen] haben« wollte.<sup>40</sup> Gegenüber Georgii, der den Philosophen durch Wangenheims Vorstoß kompromittiert sah, äußerte sich Schelling im Januar 1812 zu der Affäre, indem er dem väterlichen Freund erläuterte, weder »eine solche Stelle in W[ürttemberg] gesucht« noch »einen solchen Ruf annehmen zu wollen«, erklärt zu haben.<sup>41</sup>

Die Bekanntschaft jener Stuttgarter, die ihn schließlich um eine Einführung in sein philosophisches System bitten sollten, hatte Schelling mit Ausnahme von Georgii, der offensichtlich ein langjähriger Freund der Familie war,<sup>42</sup> vermutlich einige Jahre zuvor gemacht. Im Sommer 1803 äußert er etwas spöttisch

<sup>37</sup> Gustav Poel, Bilder aus vergangener Zeit nach Mittheilungen aus grossentheils ungedruckten Familienpapieren. Bilder aus Karl Sieveking's Leben, Teil 2,1, Hamburg 1887, S. 105.

<sup>38</sup> Vgl. K. A. Wangenheim an König Friedrich I. von Württemberg am 15.11.1811 (Max Miller, Um die Berufung von F. W. J. Schelling an die Universität Tübingen, in: Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte, 13. Jg. 1954, S. 323–325. – S. 324 f.).

<sup>39</sup> Vgl. König Friedrich am 16.11.1811 (a. a. O., S. 325).

<sup>40</sup> Elisabeth Friederike Caroline Paulus und Heinrich Eberhard Gottlob Paulus an Georg Wilhelm Friedrich Hegel [Sommer 1812] (G. W. F. Hegel, Briefe von und an Hegel, Bd. 1, hg. v. Johannes Hoffmeister, Hamburg 1952, S. 411).

<sup>41</sup> Schelling an E. F. Georgii am 14. 1. 1812 (Plitt II, S. 277–282. – S. 278).

<sup>42</sup> Der Name von Georgii fällt erstmals in einem Brief von Schelling an seinen Vater vom 25. 6. 1798 (vgl. AA III,1, S. 169).

gegenüber Hegel: »Sonst bin ich in Stuttg[art] auch in einigen Philistergesellschaften gewesen, – einer Art von Kränzchen, wo mich Haug eingeführt hat, dessen Bekanntschaft ich auch gemacht habe. Es sind doch übrigens sämtlich recht behagliche Leute, besonders die Regierungsräte, welche mir ohngefähr die gebildetsten Stuttgarter scheinen.«<sup>43</sup> Die Hörer der Privatvorlesungen waren im gehobenen Staatsdienst tätig: Georgii und Neurath gehörten dem Oberjustizkollegium an, während Wangerheim, Hartmann und Werneck zu diesem Zeitpunkt beim Finanzministerium beschäftigt waren. Neben den beiden Hofärzten Jäger und Storr, die auch naturwissenschaftliche und -philosophische Interessen verfolgten, waren die literarischen Künste durch die Dichter und Bibliothekare Haug, Reinbeck, Leuret und Lehr vertreten. Was die Stuttgarter Gesellschaft trotz ihrer Verschiedenheit in Beruf und Alter miteinander verband, war die allgemeine Politikverdrossenheit, die sich in den führenden geistigen Kreisen Württembergs angesichts des Untergangs des Ständestaats und der Verbreitung des napoleonischen Herrschaftsgeistes ausgebreitet hatte. Der von seinen Ämtern im Jahre 1805 aus Protest zurückgetretene Georgii erregte mit der anonym erschienenen Schrift »Anti-Leviathan« Aufsehen, in welcher der Staat als »provisorische Anstalt« herabgewürdigt wird.<sup>44</sup> Die in dem Systementwurf enthaltenen staatskritischen Äußerungen Schellings trafen vermutlich den Nerv der Zeit und dürfen nach der Einschätzung des Historikers Erwin Hölzle »dieser Abwendung vom Staate den beredtesten Ausdruck« verliehen haben.<sup>45</sup> Georgii, Hartmann, Haug und Jäger hatten außerdem an der »Hohen Karlsschule« studiert bzw.

<sup>43</sup> Schelling an G. W. F. Hegel am 11. 7. 1803 (Hegel, Briefe, Bd. 1, S. 70; Plitt I, S. 467).

<sup>44</sup> [Eberhard Friedrich Georgii], Anti-Leviathan oder über das Verhältniß der Moral zum äussern Recht und zur Politik, Göttingen 1807, S. 45, 153.

<sup>45</sup> Erwin Hölzle, Württemberg im Zeitalter Napoleons und der Deutschen Erhebung. Eine deutsche Geschichte der Wendezeit im einzelstaatlichen Raum, Stuttgart u. Berlin 1937, S. 141.

gelehrt. Wangenheim, Haug und Reinbeck schrieben für Cottas »Morgenblatt«. Auch bestand bei einigen der Hörer eine nicht unkritische Neugier gegenüber übersinnlichen Phänomenen, wie z. B. dem »tierischen Magnetismus«, welche die Romantik hervorgebracht hatte.<sup>46</sup> Zu den Interessen dieser illustren Gesellschaft gehörte aber noch ein weiteres Modethema jener Zeit: die Pestalozzische Erziehungsmethode.

Der Briefwechsel zwischen Schelling und Georgii erwähnt die Namen des schweizerischen Reformpädagogen *Johann Heinrich Pestalozzi* und seines Assistenten Johannes Niederer. Auf eine Anfrage des Juristen reagierte der Philosoph jedoch ablehnend: »Wie sich meine Ueberzeugungen zu Pestalozzi verhalten, ist mir bis jetzt fast unbekannt. Von meiner Seite hat noch keine Berührung stattgefunden, auch halte ich gern alles mir fern, was nicht meines Amtes ist, d. h. was nicht unmittelbar in den Kreis des Geschäftes eingreift, für welches ich mich berufen und bestimmt glauben darf. Das einstimmige Zeugnis glaubhafter Männer versichert mich übrigens, daß P[estalozzi] ein wesentlich religiöses Gemüth sei: von Herrn Niederer muß ich, zufolge meiner Seelenkunde, nach Einigem, was ich von ihm gelesen, das Nämliche glauben. Gehen wir nun zusammen, so kämen wir auch ohne die hiesige Veranlassung zusammen, wie es nach Ihrer Erwähnung durch Niederer bereits geschehen ist; passen wir nicht, so kann das hiesige Experiment in *der* Hinsicht keinen Schaden anstiften.«<sup>47</sup> Niederer wollte in der Schellingschen Naturphilosophie und der Pestalozzischen Pädagogik ähnliche Strukturen erkennen, die sich in der Gesetzmäßigkeit des Entfaltungsprozesses der Natur einerseits und des Entwicklungsgangs der Menschheit andererseits niederschlagen.<sup>48</sup> Bereits im Sommer 1809, als sich Schelling mit Caroline in

<sup>46</sup> Zu Georgiis Bericht von »Geistererscheinungen« sowie Wangenheims und Hartmanns Experimentierfreudigkeit im Anschluß an die Lektüre von Kerners »Seherin von Prevorst« vgl. Müller-Lüneschloß, *Natur und Geisterwelt*, S. 55–57.

<sup>47</sup> Schelling an E. F. Georgii am 12. 2. 1810 (unten S. 133).

<sup>48</sup> Vgl. J. Niederer an Unbekannt am 11. 2. 1807: »Schelling sagt (Vor-

Stuttgart aufhielt, hatte Wangenheim versucht, den Philosophen mit der Methode bekannt zu machen.<sup>49</sup> Der gewünschte Erfolg blieb jedoch aus, und alle weiteren Bemühungen, Schelling für die neue Erziehungslehre zu gewinnen, scheiterten mehr oder weniger.<sup>50</sup> Ähnliches galt für den konservativen und religiösen

rede zu den Jahrbüchern der Medizin), wie es eine Natur ist, die alle Dinge erzeugt und hervortreibt und in ihrer Freiheit allgewaltig beherrscht, so muß es eine den Menschen göttlich überwältigende Grundanschauung und Ansicht des Geistes sein, aus welcher alles, was göttlicher Art ist, in Wissenschaft und Kunst hervorgeht; was nicht aus dieser entspringt ist eitel, ist Artefakt, ist menschliches, nicht Naturwerk« (Israel, August: Pestalozzi-Bibliographie. Die Schriften und Briefe Pestalozzis nach der Zeitfolge. Schriften und Aufsätze über ihn nach Inhalt und Zeitfolge, Bd. 3. (= Schriften und Aufsätze über Pestalozzi), Berlin 1904, S. 600); ferner J. Niederer an Schelling am 7. 3. 1810: »Möchte es dem Organ, das die wirkenden Kräfte in der Natur, den Gang, die Gesetze und den Zusammenhang ihrer Erscheinungen mit so bewunderungswürdigen Scharfsinn enthüllte, gefallen, sich eben so auf die in der Entwicklung des Menschen wirkenden Kräfte zu richten, und uns ihren Gang, die Gesetze und den Zusammenhang ihrer Erscheinungen zu offenbaren [...]« (Müller-Lüneschloß, Natur und Geisterwelt, S. 114).

<sup>49</sup> Vgl. K. A. Wangenheim an J. Niederer am 24. 9. [1809]; ferner Schreiben am 18. 2. 1810: »Schelling, der jetzt wieder hier ist u. bis zum May bey uns bleibt, geht jetzt tiefer u. lieber, wie es mir scheint, in unsere Ideen ein« (Müller-Lüneschloß, Natur und Geisterwelt, S. 78; S. 80).

<sup>50</sup> So besuchte Schelling z. B. die von Wangenheim begründete kleine Versuchsschule, in welcher nach der Erziehungslehre Pestalozzis unterrichtet wurde (vgl. Schelling, Jahreskalender 1809–1813, S. 50: »16. Februar Vormittags bei Wangenheim, sein Pestalozzisches Institut zu sehen«); vgl. dazu K. A. Wangenheim an J. Niederer am 18. 2. 1810: »Nachdem wir mehreremahle über die Methode gesprochen u. debattirt hatten, kam er selber auf den Gedanken: er merke wohl, man müsse über die Sache nicht bloß lesen u. hören, sondern man müsse auch sehen u. er wolle kommen. Und so war denn dieser Treffliche heute den ganzen Morgen da. Er ging, sichtbar ergriffen, dankend aus der Schule, um – morgen wieder zu kommen. Singübungen, Formenlehre, Zahlenverhältniße, Buch der Mütter wurde aus allen Klassen vor ihm getrieben. Morgen will er den Sprachübungen nach Muralt und der, von mir so genannten, Erzählungsstunde beywohnen, die mir die Religions-

Georgii, der sich Wangenheims Ideen nur skeptisch näherte. Ein allgemeiner Kritikpunkt an der Pestalozzischen Methode ging deren Umgang mit dem Religionsunterricht an – eine Frage, die auch Georgii stark beschäftigte. So antwortete Schelling dem Juristen: »Uebrigens werden Ew. Hochwohlgeboren durch Ihre Theilnahme das Meiste zu einer erwünschten Richtung des Gesprächs, auch in Rücksicht auf den wichtigen Punct, den Sie in Ihrem Briefe berühren, beitragen können, und ich bitte Sie besonders auch in *dieser* Beziehung, die Veranlassung zu jeder Erläuterung zu geben, welche die Sache der Religion oder des öffentlichen Unterrichts fördern zu können scheint.«<sup>51</sup> Die Pestalozzische Methode hatte zu Beginn des 19. Jh. ein neugieriges Interesse in den intellektuellen Kreisen hervorgerufen, was sich auch daran zeigt, daß mehrere von Schellings Hörern in Verbindung zu Pestalozzi standen.<sup>52</sup> Die Bemühungen von Wangenheim, der sich für die Etablierung der Pestalozzischen Methode in Württemberg einsetzte und zu diesem Zweck auch Schelling für die neue Erziehungslehre zu gewinnen hoffte, gipfeln schließlich in einem Briefwechsel zwischen dem Philosophen und Niederer vom Frühjahr 1810.<sup>53</sup>

stunden vorbereitet oder, wenn Sie wollen, giebt« (Müller-Lüneschloß, *Natur und Geisterwelt*, S. 81).

<sup>51</sup> Schelling an E. F. Georgii am 12. 2. 1810 (unten S. 133 f.).

<sup>52</sup> In Kontakt mit Pestalozzi oder seinen Assistenten standen neben Wangenheim auch Lindenau und Lehr; Hartmanns Tochter Emilie (die spätere Gattin Reinbecks) unterrichtete außerdem in Wangenheims Schule (vgl. Müller-Lüneschoß, *Natur und Geisterwelt*, S. 126, 51, 60).

<sup>53</sup> Vgl. J. Niederer an Schelling am 7. 3. 1810 sowie Schelling an J. Niederer am 12. 4. 1810 (Müller-Lüneschoß, *Natur und Geisterwelt*, S. 114–119).

## III.

Schellings »Jahreskalender« legt offen, welche Texte der Philosoph zur Vorbereitung der Privatvorlesungen studierte.<sup>54</sup> Erwähnt werden verschiedene Schriften des evangelischen Theologen, Pfarrers und Mediziners Friedrich Christoph Oetinger,<sup>55</sup> unter denen sich auch eine Übersetzung aus den Werken des schwedischen Wissenschaftlers und Visionärs Emanuel Swedenborg befand, Werke von Oetingers Schüler Philipp Matthäus Hahn, ebenfalls Theologe, Pfarrer und zudem Mechaniker, ferner Texte des aus Zürich stammenden philosophisch-theologischen Schriftstellers und Pfarrers Johann Caspar Lavater.<sup>56</sup>

Von Oetinger las Schelling die kabbalistische Schrift »Die Lehrtafel der Prinzessin Antonia«,<sup>57</sup> den alchemistisch-theosophisch ausgerichteten Text »Metaphysic und Chemie«<sup>58</sup> sowie die Mitteilungen aus der Geisterwelt verkündende Schrift »Swedenborgs und anderer Irrdische und himmlische Philosophie«<sup>59</sup>. Durch diese Texte kam der Philosoph mit weiteren Autoren aus der Theosophie und Mystik in Berührung. Zu Oetingers Tätig-

<sup>54</sup> Vgl. Schelling, Jahreskalender 1809–1813, S. 44–47.

<sup>55</sup> Eine Übersicht der wesentlichen Studien, welche sich mit den Einflüssen von Oetinger in Schellings Philosophie beschäftigt haben, findet sich in: Henry Francis Fullenwider, Friedrich Christoph Oetinger. Wirkungen auf Literatur und Philosophie seiner Zeit, Göppingen 1975, S. 92–100.

<sup>56</sup> Eine Bibliographie der im folgenden zitierten und nicht immer einfach zu identifizierenden sowie zugänglichen Werke des württembergischen Pietismus findet sich in: Die Werke der württembergischen Pietisten des 17. und 18. Jahrhunderts. Verzeichnis der bis 1968 erschienenen Literatur, bearbeitet v. Gottfried Mälzer, Berlin/New York 1972.

<sup>57</sup> Friedrich Christoph Oetinger, Öffentliches Denckmahl Der Lehrtafel einer weyl. Württembergischen Princeßin Antonia [...], Tübingen 1763.

<sup>58</sup> Halophilo Irenäo Oetinger, Die Metaphysic in Connexion mit der Chemie, [...], Schw. Hall [1770].

<sup>59</sup> Friedrich Christoph Oetinger, Swedenborgs und anderer Irrdische und himmlische Philosophie, Zur Prüfung des Besten ans Licht gestellt, Frankfurt u. Leipzig 1765.

keit gehörte vornehmlich das Sammeln, Übersetzen und Vergleichen seltener Manuskripte, die er bei seinen Reisen durch Deutschland und ins benachbarte Holland ausfindig machte. Durch seine Übersetzungen der Werke Schwedenborgs und die wiederholten Darstellungen der Lehre Jacob Böhmes<sup>60</sup> wurde der Schwabe ferner zu einem wichtigen Vermittler dieser Autoren für Schelling.

Dementsprechend stellt auch die »Lehrtafel der Prinzessin Antonia« kein eigentliches Werk Oetingers dar. Sie ist vielmehr eine Hommage an das auf Anregung der Prinzessin Antonia von Württemberg sowie ihrer theologischen Lehrer Mitte des 17. Jh. angefertigte Gemälde, das sich seit dem Jahre 1673 in der Dreifaltigkeitskirche in Bad Teinach befindet. Dieses zeigt die zehn Sefhirot, welche nach der kabbalistischen Lehre die zehn Ausgänge oder Abglänze Gottes symbolisieren, durch welche sich die Schöpfung vollzieht, und sollte die jüdische Mystik dem Gelehrtenpublikum in Deutschland bekannt machen. Das Kernstück der »Lehrtafel« bilden die »Summarien aus Oetingers Philosophen-Manuskript zur Gegenüberstellung von hebräischer und zeitgenössischer Philosophie«, das in seiner Vollständigkeit den zweiten Teil von Oetingers »Swedenborg« bildet.<sup>61</sup> Für Schellings Kabbala-Kenntnisse besonders hervorzuheben ist Oetingers Exzerpt aus der im Jahre 1727 von dem italienischen Kabbalisten Immanuel Chai Ricchi ben Abraham verfaßten Schrift »Mischnat Chassidim« (= »Buch der Lehre der Frommen«), welche eine populäre Darstellung der kabbalistischen Lehren

<sup>60</sup> Bei seinen Kabbala-Studien wurde Oetinger von dem Frankfurter Kabbalisten *Koppel ben Seligman Hecht KaZ* auf die Schriften Böhmes hingewiesen, der mit seiner Lehre »über alle Kabbala« stehen sollte. Zu Oetingers Böhme- und Kabbala-Studien vgl. Martin Weyer-Menkhoff, *Christus, das Heil der Natur. Entstehung und Systematik der Theologie Friedrich Christoph Oetingers*, Göttingen 1990, S. 39–58. – S. 54 f.

<sup>61</sup> Vgl. Friedrich Häussermann, Einführung, in: Friedrich Christoph Oetinger, *Die Lehrtafel der Prinzessin Antonia*, hg. v. Reinhard Brey-mayer u. Fr. Häussermann, Teil 1: Text, Berlin/New York 1977, S. 31–50. – S. 31 f.



des Rabbi Isaak Luria ben Solomon beinhaltet. Diese Schrift stellt die Zusammenfassung eines Manuskripts dar, das Oetinger ebenso besaß: eine Handschrift von Lurias Schüler Chajjim Vital ben Joseph Calabrese mit dem Titel »Ez chajjim« (= »Buch vom Lebensbaum«), das neben einer systematischen Darstellung der lurianischen Kabbala auch authentisches Material von Luria enthielt.<sup>62</sup> Dieser hatte u. a. den Begriff von der Zusammenziehung (»zimzum«) des Urgrundes (»AEn Soph«) und damit die Vorstellung einer Selbstverleugnung und Selbstbegrenzung des Absoluten zur Ermöglichung der Schöpfung geprägt, die zuerst in Schellings »Stuttgarter Privatvorlesungen« in Erscheinung tritt und dann im ersten Buch der »Weltalter« weiter ausgeführt wird.

Von Swedenborg besaß Schelling mehrere Schriften aus der Übersetzung Oetingers sowie aus den 1830er Jahren.<sup>63</sup> Das wohl bekannteste und einflußreichste, bald der Zensur unterlegene Werk »Swedenborgs und anderer Irrdische und himmlische Philosophie«, mit dem Oetinger die eschatologische Lehre des schwedischen Visionärs einem breiteren Publikum vorstellen wollte, studierte Schelling während der Arbeit an den »Philosophischen Untersuchungen«<sup>64</sup> und den »Stuttgarter Privatvorlesungen« in den Jahren 1809 und 1810.<sup>65</sup> Es umfaßt zwei Teile, von denen der erste eine Auswahl aus dem ersten Band von Swedenborgs visionärem Hauptwerk »Arcana Coelestia« (= »Himmlische

<sup>62</sup> Vgl. Oetinger, Lehrtafel, Teil 2: Anmerkungen, S. 132–135 sowie erklärende Anm. 15 und 17, S. 155 f.

<sup>63</sup> Vgl. Schellings Bibliothek. Die Verzeichnisse von F. W. J. Schellings Buchnachlaß, hg. v. Anna-Lena Müller-Bergen, Stuttgart-Bad Cannstatt 2007. Zu den Einflüssen Swedenborgs in Schellings Philosophie vgl. Friedemann Horn, Schelling und Swedenborg. Ein Beitrag zur Problemgeschichte des deutschen Idealismus und zur Geschichte Swedenborgs in Deutschland [...], Zürich 1954.

<sup>64</sup> F. W. J. Schelling, Philosophische Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Freyheit und die damit zusammenhängenden Gegenstände, in: F. W. J. Schelling's philosophische Schriften, Bd. 1, Landshut 1809.

<sup>65</sup> Vgl. Schelling, Jahreskalender 1809–1813, S. 12 f. u. 45.

Geheimnisse«)<sup>66</sup>, einer achtbändigen Exegese des ersten und zweiten Buchs Mose, beinhaltet,<sup>67</sup> welchem ein kurzer Auszug aus Swedenborgs naturphilosophischem Hauptwerk »Principia rerum naturalium« vorangestellt wird.<sup>68</sup> Der »himmlischen Philosophie« des ersten Teils, welche »Gehörtes und Gesehenes« aus dem Geisterreich verkündet, folgt im zweiten Teil die »irdische Philosophie«, welche vielmehr eine Apologie Böhmies darstellt, als welche das ganze Buch ursprünglich auch geplant war. Dazu werden die Systeme der zeitgenössischen Aufklärungsphilosophie im Licht der Heiligen Schrift und im Vergleich mit der Mystik des »teutschen Philosophen« betrachtet, was dem Zweck der Rechtfertigung Böhmischer »Orthodoxie« geschuldet war, die der lutherische Theologe und Begründer des Pietismus Philipp Jakob Spener einst eingefordert hatte.<sup>69</sup>

Die Schrift »Metaphysic und Chemie« umfaßt zwei Teile, von denen der erste alchemistische Ausführungen zur empirischen Chemie beinhaltet, worauf im zweiten eine Gliederung der Metaphysik in die vier Abschnitte Ontologie, Psychologie, Kosmo-

<sup>66</sup> Emanuel Swedenborg, *Himmlische Geheimnisse, welche in der Heiligen Schrift oder in dem Worte des Herrn enthalten, und nun enthüllt sind*. Aus der lateinischen Urschrift übersetzt von Johann Friedrich Immanuel Tafel, 16 Bde, Basel u. Ludwigsburg 1867–1869.

<sup>67</sup> Oetinger übersetzte lediglich die »Memorabilia« oder Berichte aus der Geisterwelt und ließ Swedenborgs Schriftauslegung außer acht. Die Konkordanz zwischen Oetingers Übersetzung und dem lateinischen Original findet sich in: Friedemann Stengel, *Aufklärung bis zum Himmel. Emanuel Swedenborg im Kontext der Theologie und Philosophie des 18. Jahrhunderts*, Tübingen 2011, S. 557–565. – S. 559.

<sup>68</sup> Vgl. Erich Beyreuther, *Einführung in Oetingers »Swedenborgs und Anderer irdische und himmlische Philosophie«*, in: Fr. Chr. Oetinger, *Swedenborgs irdische und himmlische Philosophie*, hg. v. Karl Christian Eberhard Ehmann, eingeleitet und neu hg. v. E. Beyreuther, Stuttgart 1977, S. XXIX–XLVI.

<sup>69</sup> Zu Entstehung und Aufbau von Oetingers Swedenborg-Buch vgl. Ernst Benz, *Swedenborg in Deutschland*. F. C. Oetingers und Immanuel Kants Auseinandersetzung mit der Person und Lehre Emanuel Swedenborgs, Frankfurt a. M. 1947, S. 15–33.

logie und Theologie folgt. In dieser von Böhmes und Swedensborgs Schriften sowie kabbalistischen Elementen durchgezogenen Darstellung greift Oetinger u. a. das Verhältnis der Natur zu Gott und die Lehre vom »doppelten Fall« wieder auf.

Schellings Bücherverzeichnis belegt, daß der Philosoph verschiedene Schriften seines Landsmanns Oetinger besaß,<sup>70</sup> um deren Beschaffung er seine Eltern und den pietistischen Pfarrer Christian Gottlob Pregizer in den Jahren 1802,<sup>71</sup> 1806<sup>72</sup> und 1809<sup>73</sup>

<sup>70</sup> »Schellings Bibliothek« verzeichnet ca. 20 Schriften von Oetinger.

<sup>71</sup> Vgl. Schelling an Gottlieb Maria und Joseph Friedrich Schelling am 8.7.1802: »Ferner habe ich ein Verlangen, erstens die Ploucquet-schen philos. Schriften, besonders seine *Logik u. Metaph[ysik]*, ferner über die Monadenlehre, Bilfingers *Dilucidationen*, und dann zweytens einige der vorzüglichsten, am meisten philo- und theosophischen, Schriften von *Oetinger* zu besitzen« (AA III,2. S. 442).

<sup>72</sup> In dem Schreiben an seinen Vater vom 7.9.1806 bittet Schelling diesen und Pregizer um die Beschaffung verschiedener Schriften Oetingers für seinen Freund Franz von Baader, dem er hinzusetzt: »Einige der bemerkten Bücher sind in *Ihrer* Bibliothek; diese aber wollte ich mir für mich selbst ausbitten, wenn sie Ihnen entbehrlich sind und Bruder Karl sie nicht zu sich genommen hat« (Plitt II, S. 101).

<sup>73</sup> Vgl. Chr. G. Pregizer an Schelling am 31.10.1809: »Ich war damals sehr vergnügt, daß ich mich *Ihnen* in Absicht auf meine Schriftideen, zu welchen mir auch der grose Oetinger durch *Seine* mündliche und schriftliche Zeugnisse verhalf, *decouvriren* konnte und durfte, und ein so angenehmes Echo aus *Ihrem* behrenden Munde bekam. Es ist mir noch wohl erinnerlich, daß wir damals Vieles von Oetinger und Böhm, den zween ächt aufgeklärten Zeugen und Herolden der göttlichen Wahrheit sprachen. \ Es ist mir nun sehr erfreulich, daß *Sie* mich nach 6 Jahren schriftlich versichern, wie theuer *Ihnen* Oetingers Schriften seyen. [...] – Ich stimme mit voller Überzeugung *Ihrer* Behauptung bey: \ die Zeit ist nahe, wo Vieles allgemeiner, lebendig und bestimmt wird eingesehen werden, was Oetinger für *Seine* Person vorlängst eingesehen. < – \ Ich bin sehr erfreut, daß ich Ihren mir schriftlich geäußerten Wünschen, mehrere Schriften von Oetinger zu bekommen, vergnüglich entsprechen kan.« (Gotthold Müller, Christian Gottlob Pregizer (1751–1824). Biographie und Nachlass, Stuttgart 1962, S. 496–499. – S. 497; Plitt II, S. 178–182. – S. 179).